

Bezirkstadtrat Gernot Klemm begann seine Rede mit dem unvermittelten Verlesen des Abschiedsbriefes von Erich Lodemann:

Abschiedsbrief vom 24.10. 1944

Mein lieber, guter Vater, meine liebe Tante Tilla, für alles Gute und Schöne, das Ihr mir so vielfältig auf meinen Lebensweg gegeben habt, meinen herzlichen Dank. Ja, gesund an Leib und Seel, wie Du schreibst, meine Tante Tilla, darum hab ich mich bis jetzt bemüht. Das war ich Euch gegenüber schuldig, unserer Familiengemeinschaft in ihrem schönen Freundeskreise, auch meiner Betriebsgemeinschaft - und unserer großen Volksgemeinschaft. Gewiß hoffte ich, alle Kräfte nach dem unseligen Kriege wieder freudig in den Dienst für uns alle stellen zu können. Der Krieg wollte es anders. Ich denke an Dein Wort, mein guter Vater, es geschieht alles mit Notwendigkeit. Notzeiten fordern Opfer. Ihr wißt, daß ich mehrere Male mein Leben für unser Volk eingesetzt habe. Gern hätte ich es wieder getan. Nun, das Schicksal hat es anders bestimmt. Gottgläubig steht in meinen Papieren. Jawohl, Ihr Lieben, ich glaube an den Sieg des Guten auf dieser Erde, des Wahren und Schönen. Nun lebt wohl, seid nicht traurig, ich bin gut aufgehoben und wünsche, bei meiner guten Mutter zu sein und meinem Jugendfreunde Heinz. 50 Familien in Berlin, 50 weitere in nah und fern möchte ich grüßen, tut Ihr es an meiner Stelle. Herzlichsten Dank, herzlichste Grüße, herzlichste Küsse

Euer guter Sohn Erich

Dann weiter Gernot Klemm:

... das schrieb der Kommunist Erich Lodemann am 24. Oktober 1944 zwei Tage vor seinem 35ten Geburtstag am Tage seiner Hinrichtung.

Im Oktober 1944 wütete die Mordmaschine des faschistischen Deutschlands

- die Gestapo,
- die eigens für den Zweck geschaffenen Volksgerichtshöfe
- und die Henker in den Konzentrationslagern und Haftanstalten

im bisher nicht gekannten Maße.

Längst waren nicht nur Kommunisten und Sozialdemokraten oder Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer die Opfer.

Nun waren auch die Männer des 20. Juni dran – Adlige, Offiziere, Beamte, konservative Politiker. Jeder leise Zweifel am und jeder laute Witz über den sogenannten Endsieg konnte tödlich sein.

Längst machten die Mörder nicht mehr halt vor trauernden Witwen, zweifelnden Rentnern und traumatisierten Soldaten.

Der verbrecherische Krieg des faschistischen Deutschlands ging derweil in seine letzte Phase. Die Alliierten im Osten und Westen standen an den deutschen Grenzen.

Der Krieg kehrte in sein Ausgangsland zurück. Sterben und Morden hatten die Faschisten längst zum Alltag gemacht. Der Völkermord an den europäischen Juden war auf dem Höhepunkt.

Bomben brachten den Tod jede Nacht in die Städte. Und an den berstenden Fronten starben die Soldaten, die jüngsten 17 Jahre alt.

Und doch stand den Deutschen das schlimmste noch bevor:

Mit der Heimkehr des Krieges ins Land,

mit Gründung des Volksturms, mit der Einberufung des Jahrgangs 1928 und mit dem sinnlosen Kampf um jede Stadt und jedes Dorf potenzierten sich die Opfer.

Mehr als die Hälfte der deutschen Kriegsoffer starben im letzten Kriegsjahr.

Ein Frühling später wollte niemand mehr in Deutschland gewusst haben, dass die Faschisten, die letztendlich in freien Wahlen 1933 an die Macht gekommen waren, diesen Krieg immer gewollt hatten.

Erich Lodemann, der Junkkommunist, das 1909 im Hinterhaus am Ostkreuz geborene Arbeiterkind, hat es vorher gewusst.

Den Ausgangspunkt der kriegerischen Geschichte des 20ten Jahrhunderts, den Ersten Weltkrieg mit seinen Hungerwintern, hat er als Kind miterlebt.

Sicher wurde in seinem sozialdemokratischen Haushalt über die anschließenden Revolutionen, deren Niederschlagung in Deutschland und auch darüber diskutiert, wie und warum von den Siegern Regionen und Länder willkürlich zerstückelt oder zusammengefügt wurden – in Deutschland, in Russland, Polen und der Ukraine und übrigens auch am Rande des Osmanischen Reiches in Syrien, Iran, Irak und Kurdistan – Konfliktherde, die dieser Tage wieder in aller Munde sind.

Damit wurde die die Saat gelegt, auf der der deutsche Faschismus gedeihen konnte.

Erich Lodemann hat als Kind und Jugendlicher die Krisen und sozialen Auseinandersetzungen erlebt, die dem Krieg folgten.  
Er hat den Hunger gesehen, die Not, und die Zörgiebel-Polizei in Berlin, die demonstrierende Arbeiter niederknüppelte und auf sie schießen ließ.  
Er hat nicht geschwiegen, er hat sich gewehrt.  
Als Antifaschist von Anfang an, trat er mit 16 in den kommunistischen Jugendverband ein, mit 19 in die kommunistische Partei.  
Er las viel, schrieb gegen die Verhältnisse an, studierte bald Nationalökonomie.  
Mit seinen Freunden Heinz Roloff und Herbert Ansbach gründete er eine Zeitschrift, mit der sie die Einheit der beiden Arbeiterparteien SPD und KPD forderten.  
Er arbeitete im Arbeiter-Radiobund mit und war Mitglied des Bundes proletarischer Schriftsteller. Erich Lodemann setzte seinen Kampf gegen die Faschisten nach 1933 in der Illegalität fort.

Spektakuläre antifaschistische Aktionen auf Kaufhausdächern, in Universitäten oder in der U-Bahn waren ihre Markenzeichen.  
Er und seine Freunde verteilten Antifaschistische Flugblätter auf eine ganz spezielle Art:  
als Papierböllern mittels Feuerwerkskörpern aus denen neben den Blättern rote Sterne herunterrieselten.  
Die spektakulärste Aktion dieser Art startete am 26. August 1934:  
fassunglos musste Propagandaminister Goebbels vor aller Öffentlichkeit kommunistische Flugblätter und rote Sterne auf sich niederprasseln sehen,  
als er gerade zu seiner Eröffnungsrede der deutschen Funkausstellung in Berlin anhob.

1933 wurde Erich Lodemann das erste Mal verhaftet, konnte sich aber mit seiner gewinnenden jugendlichen Fröhlichkeit noch herausreden.  
Bei seiner zweiten Verhaftung 1935 gelang ihm das nicht mehr.  
Dem folgten Gefängnis und anschließend Konzentrationslager bis 1939.  
Auch danach ließ er nicht locker in seinem Kampf.  
Er schloss sich der antifaschistischen Uhrig-Gruppe an.  
Am 5. Februar 1942 wurde er zum dritten Mal verhaftet.  
Nach zweieinhalb Jahren Folter im Berliner Polizeipräsidium, im KZ Sachsenhausen und in den Zuchthäusern Landsberg(Warthe) und Plötzensee wurde ihm dann am 4./5. September 1944 der Prozess vorm Volksgerichtshof in Potsdam gemacht.  
Das Todesurteil stand, wie in all diesen Prozessen, schon vorher fest.  
Heute, auf den Tag genau vor 70 Jahren, wurde Erich Lodemann im Zuchthaus Brandenburg-Görden von Hitlers Schergen ermordet.

Viel ist seither passiert.  
Viel hat sich verändert.

Nachdem sich erst viele nicht erinnern wollten, wurde viel erinnert  
– erst in der DDR, später auch zunehmend in der Bundesrepublik.  
Erich Lodemann hat „seine“ Straße bekommen.  
Er hat „seine“ Straße nach den 1989er Umbrüchen behalten.  
Er wird, so wir wollen, nicht vergessen werden.

Die Wunden, die der zweite Weltkrieg riss, scheinen geheilt.  
Die Befreiung vom Faschismus wird seit 20 Jahren staatsoffiziell Befreiung  
genannt.  
Denkmäler erinnern an die Verbrechen.  
Und den Widerständler gegen die Nazis  
– Kommunisten, Kirchenleute, Deserteure, die Männer des 20ten Juni  
1944 – wird regelmäßig in Ehren gedacht.  
Sie ruhen in Frieden.

Aber reicht das?

Um Erich Lodemann zu ehren, reicht kein ehrendes Gedenken.  
Wichtiger ist und bleibt es für uns, von Ihm und den vielen  
anderen Opfern zu lernen.  
Niemals mehr dürfen wir zusehen, wenn wir Ungerechtigkeit  
erleben  
– im ganz Kleinen in Nachbarschaft und Familie,  
wie im ganz Großen in der Welt.

Wegsehen ist uns nicht erlaubt.  
Vergessen der Geschichte ist uns nicht erlaubt.  
Wir müssen uns wehren, auch wenn wir dabei zuerst ganz allein  
sein sollten.  
Heute von Erich Lodemann lernen heißt,  
niemals, niemals, niemals zu schweigen.

Gernot Klemm am 24. Oktober 2014